

Doris Herzberg:

Im Jahre 1913 kam mein Vater von Danzig nach Mannheim und eröffnete ein großes Textilgeschäft. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war ich 11 Jahre alt, und meine Schwester Else war 16. Mein älterer Bruder konnte im Jahr 1938 nach England auswandern. Am 10. November 1938 zerstörten SA-Männer unsere Wohnung. Am 22. Oktober 1940 wurden alle Juden Mannheims, Badens und der Pfalz verhaftet und in das Lager Gurs nach Frankreich deportiert. Unsere Familie wurde damals nicht vertrieben, weil meine Mutter eine Arierin war und wir nach den Rassen-gesetzen als ihre Kinder „Geltungsjuden“ waren. Von 1940 an war es uns verboten, zur Schule zu gehen oder einen Beruf zu erlernen. Meine Eltern und meine Schwester verrichteten Schwarzarbeiten. Aber stufenweise begann man auch jene Juden, die mit der ersten Deportationswelle nicht vertrieben worden waren (Halbjuden, Dreivierteljuden, Juden aus Mischehen, wo der arische Ehepartner verstorben war), in die Lager zu schicken. Wir packten die wenigen Habseligkeiten, die uns noch verblieben waren, saßen auf unserem Bündel und warteten auf den Deportationsbescheid.

Eine Wohnung hatten wir nicht (den Juden war es untersagt, eine Wohnung zu mieten), und so wohnten wir in der Ruine eines zerbombten Hauses. Lebensmittelkarten erhielten wir nur sehr wenige, und wir litten an Unterernährung. Ende 1944 traf mein Vater zufällig auf der Straße Wilhelm Bürger, der früher Verkaufsvertreter in unserem Geschäft gewesen war. Bürger erschrak beim Erblicken des eingefallenen Angesichts und der erbärmlichen Gestalt meines Vaters und begann sich nun um unser Los zu kümmern. Er bat um die Adresse der Ruine, in der wir hausten, damit er uns helfen konnte. Und wirklich, einige Tage später brachte er uns Lebensmittelkarten (später haben wir erfahren, daß er die Karten selbst in seiner kleinen Druckerei gedruckt hatte), und so machte er es von Mal zu Mal. Der Deportationsbescheid erreichte uns im Februar 1945. Mein Vater, meine Schwester und ich sollten nach Theresienstadt deportiert werden. Meine Mutter bat die Gestapo, sich uns anschließen zu dürfen, aber es wurde ihr nicht gestattet. Als wir Bürger von dem Deportationsbescheid mitteilten, drängte er uns, dem nicht zu folgen, weil nach seiner Meinung die Nazis die übriggebliebenen Juden, zu denen wir ja gehörten, auch noch vernichten würden. Es wäre besser, sagte er, daß wir unser Leben in irgendeinem Versteck retteten und dort warteten, bis die Amerikaner, die sich schon Mannheim näherten, kämen. Er begann einen geeigneten Unterschlupf zu suchen. Eine Bekannte von ihm, Gertrud Hammer, die noch mit ihrem Vater Georg in Schönau wohnte, war einverstanden, uns aufzunehmen. Am Abend vor dem Termin, an dem wir nach Theresienstadt deportiert werden sollten, verließen wir die Ruine, und im Schutz der Dunkelheit gelangten wir nacheinander in das Haus von Gertrud und Georg Hammer. Nach einiger Zeit stellten wir fest, daß unser Verweilen im Hause Hammer bei den Nachbarn nicht geheim bleiben konnte. Da kam uns Wilhelm Bürger wieder zu Hilfe. Er fand für uns einen Unterschlupf in Ziegelhäusern bei Heidelberg, bei unserer früheren Waschfrau Frieda Müller.

(Dossier Nr. 1470)

verrichtete Reinigungsarbeiten in seinem Büro. Als es mir an Kraft fehlte, die schwere Arbeit regelmäßig fortzusetzen, erlaubte er es, daß mein Mann mir aushalf. Seine Einstellung zu den Juden brachte ihm den Namen „Vater der Juden“ ein. Am 15. Februar 1943 wurde in Borislav eine „Aktion“ durchgeführt. Die Juden wurden von ihren Arbeitsplätzen entlassen und für die Deportierung konzentriert. Viele wurden während dieser Aktion getötet. Die am Leben blieben, wurden auf Lastwagen geladen, die sie zum Platz bringen sollten, wo sie getötet werden sollten. Unter den Gefangenen waren mit mir meine Mutter, meine Schwester und deren Kinder, viele von meinen Verwandten und Freunden. Zwei Tage lang blieben wir ohne Wasser und Essen auf dem Lastwagen, bis sie den Befehl erhielten, die Gefangenen zum Platz des Massenmordes zu bringen.

Beitz wandte sich an die Gestapo und erreichte die Erlaubnis, mich freizulassen. Er kam selbst zu den Wagen, hielt den Transport der Reihe von Lastwagen an, um mich herunterzuholen. Ich war nur ein Einzelfall. Ich weiß von vielen Fällen, wo Beitz unter verschiedenen Vorwänden Männer, Frauen und Kinder von den Transportwagen rettete. Er pflegte auch Juden zu warnen, wenn Aktionen geplant waren. Mit der Hilfe seiner Frau Elsa versteckte er auch Juden in seinem Büro und seinem Hause. Viele, die in den Betrieben, die er leitete, arbeiteten, verdanken ihm ihr Leben. (Dossier Nr. 299)

Ella Koslowsky:

Nach vielen Leiden, die über mich und meine Schwester gekommen waren, kamen wir im September 1944, hungrig und schwach, ins Zwangsarbeiterlager nach Bremen. Im Winter arbeiteten wir im Stadtzentrum, bei eisiger Kälte. Nicht weit von unserem Arbeitsplatz wohnte Henni Brunken. Jeden Tag pflegte ihre fünfjährige Tochter Erika früh sich um 8 Uhr zu nähern, wenn die Straße noch leer war, und stellte neben uns eine Flasche warme Milch und Brei, die sie in einem Wollstrumpf versteckt hatte. Die Mutter des Mädchens interessierte sich für unsere tragische Lage und fragte nach unserem Ergehen. Sie litt unter ihren deutschen Nachbarn, die ihr wegen der Beziehung, die sie mit uns aufgenommen hatte, drohten. Dieser Nahrungszusatz, den wir von Henni Brunken erhalten haben, ermöglichte mir und meiner Schwester, den schweren Winter durchzuhalten. (Dossier Nr. 491)

Wilhelm Duesberg:

Die Gestapo verhaftete mich wegen Verbreitung von Nachrichten des Moskauer Radios. Während des Verhörs folterte man mich, und ich wurde zum Tode verurteilt. Während eines Bombardements gelang es mir, aus dem Gefängnis zu fliehen. Ich versteckte mich in Häuserruinen, bis ich nach zehn Tagen des Umherirrens zu Johanna Eck gelangte, die mich ohne Zögern in ihre Wohnung aufnahm. Schon zuvor fanden Heinz Guttman, seine Gattin Elfriede und Hellen Tobias, die aus den Händen der Gestapo geflohen waren, zeitweilige Zuflucht. (Dossier Nr. 841)

Jeruham Apfel:

Im April 1945 war ich in einer Gruppe von Gefangenen in Gauacker; wir waren von den SS-Leuten auf einem

Abend saßen wir zum ...
langer Zeit von Verfol ...
Hunger und Lebensgef ...
gern an einem Tisch mi

Inge Deutschkron:

Unsere Familie pflegte die Wäscherei Gumz zu fang des Krieges, als d rationen für Juden sch wurden, haben die W uns verschiedene Beda fert. Obwohl den Jude Wäsche in Wäschereie ben Emma Gumz und F hin unsere Wäsche u anderen Juden ange warte uns Emma vor nach dem Osten, den furchtbare Dinge“ mit sagte zu meiner Mutte einen Deportationsbefel den, wir uns nicht ste sie werde uns schon be nur flohen wir zur Über einen Monat blieb nur, nachdem die Nac unangenehme Fragen“ selten wir zu anderen Auch danach fuhren Mann fort, uns mit I versorgen, und als ich te, nahm sie mich als Wäscherei auf.

Frieda Kleinmann:

Ich stamme aus Lod bruch wurde meine Ghetto, dann nach Au Meine Mutter, meine S Sohn, mein Bruder, sei Sohn kamen alle in A wurde nach Stuthoff der Annäherung der S de das Lager verlassen marsch von 10 000 Stuthoff konzentriert. Es blieben viele Leich Dann kamen wir an Nähe der Ostsee. Nach das Meeresufer gebrac schicht bedeckte den G ten den Befehl vor ren, und die Vernicht mit niemand flüchten Gegend mit Leuchtr leuchtet. Als die Reihe pe kam, ertönte der B laufen!“ Vor Angst nicht erheben. Plötzlich an zwei Stellen get Bein und im Bauch macht. Als ich zu mir gen.

Ich lag und wart Doch der Tod kam eine Welle bewußtlos, wachte, daß ich dabei Das Gewicht der Leic zum Auftauen gebrac das Trockene zu erre nicht, wo ich war. V meinen letzten Kräf ein Haus. Ich sagte entgegenkam, daß ich leicht die einzige Übe senvernichtung und Wunder gerettet, von von Mädchen. Ich ba nehmen. Ich sah sch fragte voll Entsetzen Deutschen gemacht? daß das Schließen vor komme.“ Frau Erna weinen, umarmte mi nahm mich in ihr Ha pflegte sie mich wie nahm mir die blutbef reinigte und entlau